

BLUTNACHT

*Zwei Männer fliehen aus dem Gefängnis.
Niemand sollte sich ihnen in den Weg stellen*

VON NICLAS SEYDACK FOTOS SEBASTIAN ARLT



Das Benzin wird knapp. Die beiden fahren von der Autobahn ab. In den nächsten Ort

*Die Bilanz des Jägerstammtischs
ist an diesem Abend recht gesittet:
eine Weinschorle, ein Mineralwasser,
zwei Helle, fünf Weizen, drei Weißbier.*

FRANZISKA KÖPKE*. DIE 50-JÄHRIGE BEDIENUNG des Brauerei-Gasthofs Richter, hat schon abkassiert, Portemonnaie und Schürze sind längst in den Schubladen der Theke abgelegt. Feierabend. Die Stühle stellt morgen früh die Putzfrau hoch. Es ist kurz vor Mitternacht, als sie sich zu den Jägern an den Stammtisch setzt.

Auf der blauen Tischdecke steht diese alabasterfarbene Schachtel. Goldschrift rankt sich darauf, sie ist viereckig. Daraus holt Kurt Schwabl, Kraftfahrer, 49 Jahre alt, immer neuen Schmuck hervor, den er seinen Freunden am Tisch zeigt. Teilweise kleben noch die Preisschilder dran. 390 Mark. 540 Mark. Ringe und Ohrstecker werden probeweise angelegt, begutachtet, besprochen. Woher der Schmuck stammt, ist unklar. Aber Schwabl will ihn loswerden, er preist ihn als perfektes Weihnachtsgeschenk für die Ehefrauen der fünf Männer am Jägerstammtisch.

Es ist der 17. November 1989, ein Freitagabend. Die „Tagesschau“ berichtet, dass Hans Modrow, der neue – und wie sich bald zeigen wird: letzte – Vorsitzende des Ministerrats der DDR, den „unrealistischen wie gefährlichen Spekulationen über eine Wiedervereinigung eine klare Absage“ erteilt. Boris Becker hat am Abend mal wieder gegen seinen Erzrivalen Stefan Edberg gespielt.

Wären die Fenster nicht mit dicken, schwarz-weiß gemusterten Stoffgardinen verhangen, könnten die Jäger am Stammtisch von drinnen, an dem geschmückten Miniatur-Weihnachtsbaum vorbei, auf den Marktplatz der kleinen Gemeinde Laaber im Landkreis Regensburg sehen.

Als die Pfarrkirche St. Jakobus Mitternacht schlägt, öffnen zwei Fremde die beiden Doppeltüren zum Gastraum. Einer ist blond, trägt eine Lederjacke und ist schwächling. Der andere hat dunkles Haar. Stabiler Körperbau, darüber ein Skipullover mit weißen Sternen.

Sie setzen sich schräg gegenüber vom Stammtisch hin. Andreas Heidenreich, einer der Gäste, ist auch gerade erst gekommen. Er hängt seine Jacke über einen Stuhl am Tisch der beiden, er grüßt. Die beiden Fremden bestellen Cola. Je 1,80 Mark tippt Bedienung Franziska Köpke in die Kasse. Später in der Vernehmung sagt sie: „Es waren die letzten Getränke, die ich eingetippt habe.“

Als ihre Gläser noch halb voll sind, drücken die fremden Männer ihre Zigaretten in die Aschenbecher und steuern direkt auf den Jägerstammtisch zu. Franziska Köpke ist überrascht, wahrscheinlich hat sie im Gespräch überhört, dass die beiden zahlen wollen.

Kurz bevor sie am Tisch ankommen, laden die Fremden ihre Waffen durch, zwei Glock P 17, Kaliber 9 mm, die sie erst wenige Stunden zuvor in einem Waffenladen in Linz erbeutet haben, wie die Polizei später ermittelt wird.

Der Blonde in der Lederjacke sagt: „Polizeistunde.“ Ein anderes Wort für Sperrstunde, für Schluss mit lustig. —>

*Alle Namen, bis auf Jürgen Kölbls, wurden geändert

WOCHENLANG HABEN SIE MIT ZWEI SÄGEBLÄTTERN organisiert aus der gefängniseigenen Schlosserei, die Gitterstäbe aufgetrennt. Nun, im Morgengrauen des 13. November, seilen sich Erwin Hartmann, 25 Jahre alt, und Thorsten Koch, 30, mithilfe eines Leintuchs aus ihrer Zelle auf das Küchendach des Gefängnisses in Steyr, Oberösterreich, ab. Von dort klettern sie auf das Dach des Hauptgebäudes und am Blitzableiter hinab in die Freiheit.

Hartmann, gelernter Klempner, blond und schwächling, hat genauso wie Thorsten Koch, dunkelhaarig und kräftig, wegen mehrerer Einbrüche und Körperverletzung gesessen. Beide sind, so würde man das heute wohl sagen: Intensivtäter. Kennen gelernt haben sie sich in Steyr, wo sie eine Zelle geteilt und gemeinsam den Ausbruch geplant haben. Sie träumen von Sturmgewehren und gewaltigen Sprengladungen, mit denen sie einen Banktresor in Deutschland knacken wollen. Das würde sie reich machen. Vielleicht. Wenigstens würde das Geld reichen, um die Leute zu bezahlen, die Koch in Frankfurt kennt und die sie außer Landes schaffen können. Hartmann will nach Brasilien, Koch nach Australien.

Nach dem Ausbruch verstecken sich die beiden in einem Wald. Bei einem Autohändler, nicht weit vom Gefängnis entfernt, stehlen sie einen Peugeot 504; das Auto ist nicht abgeschlossen, der Schlüssel steckt. Damit fahren sie nach Linz: erst zum Fred, der ihnen Schuhe, Pullover und etwas Geld gibt, 150 Schilling, gut 20 Euro nach heutigem Wert. Dann zum Ilja und seiner Freundin, mit denen sie, es fließt reichlich Wein, bis fünf Uhr morgens feiern.

Am darauffolgenden Abend gondeln Hartmann und Koch mit der Straßenbahn in einen Vorort von Linz und brechen ins Autohaus Wipplinger ein. Mehr als 40 Schilling, etwa fünf Euro, finden sie nicht. Dafür zwei Brieftaschen (ohne Inhalt), Uhren und Feuerzeuge, dazu Taschenlampen und ein High-End-Autoradio, ein JVC KS-R 490. In der Küche nehmen sie Wurstsemmeln, eine Flasche Sekt, eine Cola und Mineralwasser mit. Ein aufgebrochener Getränkeautomat spuckt wenigstens 500 Schilling aus, gut 86 Euro.

In der Werkstatt entdecken die beiden einen Honda CRX, ein schnittiges Sportcoupé. Obwohl es November ist, wechseln sie von Winter- auf Sommerreifen. Um „schneller unterwegs“ zu sein, wie Hartmann später während der Vernehmung sagt. Mit dem Honda CRX fahren Hartmann und Koch gut 100 Kilometer zur Kaserne des Bundesheeres in Melk, einem Städtchen auf halber Strecke zwischen Linz und Wien. Hartmann hat dort seinen Grundwehrdienst absolviert und weiß, wo sich die Waffenkammer befindet.

Nachdem sie die Kaserne ausgekundschaftet haben, rammt Koch beim Ausparken eine Laterne, die Heckscheibe bricht. Mit zerbrochener Heckscheibe fahren die beiden die gut 100 Kilometer zurück zum Autohändler Wipplinger, stellen den Honda CRX in der Werkstatt ab und stehlen einen Honda Civic 1.6i, weiß lackiert, von 0 auf 100 in gut acht Sekunden.



Sieben Schüsse sind im Gasthof Richter gefallen



Die Gläser am Jägerstammtisch sind unbeschädigt geblieben

Hartmann baut noch das High-End-Radio in den Civic ein, dann geht's zurück nach Melk. Zwischen ein und zwei Uhr morgens klettern sie über den Zaun. Kein Problem. Unentdeckt finden sie die Waffenkammer, aber geöffnet bekommt Hartmann sie nicht. Er hat nur einen Schraubenzieher dabei. Immerhin kriegt er das Schloss am Munitionsbunker auf. Exakt 697 Schuss 9-mm-Patronen nehmen sie mit, dazu Sprengstoff.

Erst im Auto bemerken sie, dass es sich beim Sprengstoff um Übungszünder handelt, die nie explodieren werden. Hartmann raucht einen Joint und nimmt zwei Tabletten, die aufputschend wirken.

Am Abend des 17. November überqueren Hartmann und Koch, die zuvor in einem Waffengeschäft in Linz noch zwei Glock P17 gestohlen haben, gegen 21 Uhr die deutsch-österreichische Grenze. Es scheint, als laufe ihr Plan nun endlich. Die A3 führt direkt nach Frankfurt.

Doch wenig später meldet die Tankleuchte: Reserve, noch Sprit für vielleicht 50 Kilometer, maximal. Sie müssen tanken. Aber sie haben nur noch fünf D-Mark übrig.

Kurz vor Regensburg nehmen sie eine Autobahnabfahrt, von der beide noch nie gehört haben: Laaber.

HARTMANN UND KOCH PARKEN DEN HONDA CIVIC AUF EINEM KLEINEN MARKTPLATZ. In einer Gaststätte namens „Turmstüberl“ bestellen sie eine Cola, aber dort ist zu viel los. Mehr als ein Dutzend Leute, zu viele, um sie mit nur zwei Pistolen in Schach zu halten. Also, die Cola bezahlen und einmal über die Straße, zum Gasthof Richter.

Doch als die beiden dort an den Tisch treten und Hartmann „Polizeistunde“ sagt, nehmen die Männer vom Jägerstammtisch sie nicht ernst. Weder die Jäger noch Franziska Köpke können sich vorstellen, dass sie gerade ernsthaft ausgeraubt werden sollen.

Vielleicht liegt es daran, dass die Waffen einen Griff aus dunklem Kunststoff haben und „für einen Laien etwas ungewohnt beziehungsweise unecht“ aussehen, wie die Ermittler später schreiben. Erschwerend kommt hinzu: Koch stottert, er redet unzusammenhängend auf den Jägerstammtisch ein. Nicht einmal Hartmann versteht richtig, was er will.

Einer der Jäger winkt abfällig ab. Wenn nicht alle Anwesenden umgehend ihr Geld auf den Tisch legen, werde er der Bedienung ins Knie schießen, sagt Hartmann.

Koch zieht Franziska Köpke ruppig hoch und hält ihr seine Pistole von hinten ans Jochbein.

Einer ruft: „Macht keinen Blödsinn!“ Oder „Macht's euch nicht unglücklich!“ Oder: „Macht keinen Krampf!“ Die Überlebenden werden sich später gegenüber der Polizei unterschiedlich an den genauen Wortlaut erinnern.

Koch stößt Köpke auf den Boden, sie schreit: „Hört's auf, ihr bekommt's doch das Geld!“ Einer der Jäger erhebt sich. Vielleicht will er nach seiner Geldbörse greifen, vielleicht will er der Bedienung helfen, vielleicht sich unter dem Tisch verkriechen. Man weiß es nicht. Und wird es nie erfahren.

Hartmann schießt ihm in die Schulter. Der nächste Gast steht auf. Andreas Heidenreich kriegt von Koch eine Kugel ins Becken.

Der nächste Schuss, wieder von Hartmann, trifft Franziska Köpke, die sich verstecken will. Hartmann zielt auf ihren Kopf. Der Schuss streift ihren Schädel nur.

Hartmann ruft: „Lass uns abreißen!“ Er rennt raus. Am Auto bemerkt er: Koch hat den Schlüssel. Also wartet Hartmann draußen vor dem Honda und hört zu, wie Koch immer weiterschießt.



Später werden sich die Leute fragen, wie so etwas ausgerechnet in ihrer Gemeinde, im Gasthof Richter, passieren konnte

„Er hat sicher noch zehn Schüsse abgegeben, als ich bereits aus dem Lokal draußen war“, sagt Hartmann später in einer Vernehmung. „Ich glaube, dass er das ganze Magazin mit 17 Schuss leer geschossen hat.“ Im Urteil des Landgerichts Regensburg wird von insgesamt sieben Schüssen die Rede sein. Zwei soll Erwin Hartmann abgefeuert haben, fünf Thorsten Koch.

Schließlich kommt Koch aus dem Gasthof und setzt sich ans Steuer des Honda. Gemeinsam machen sich Hartmann und er in Richtung Autobahn davon.

KARSTEN RICHTER, 16 JAHRE ALT, IST AN DIESEM ABEND MIT FREUNDEN UNTERWEGS GEWESEN. Gegen 0.30 Uhr kommt er nach Hause. Er ist der Sohn des Gastwirts. Seine Eltern schlafen bereits und bekommen vom alldem, was nebenan im Gasthof passiert, nichts mit. Weil in der Gaststätte noch Licht brennt, geht Karsten Richter hinein. Über das, was er dort sieht, möchte er heute nicht mehr sprechen. Zu tief sind die Wunden, sagt er am Telefon.

Um 0.58 Uhr, fast eine Stunde nach den Schüssen, treffen die ersten Polizisten im Gasthof Richter ein. Karsten Richter hat sie verständigt. Wenig später stoßen Ärzte und Sanitäter des Bayerischen Roten Kreuzes dazu. Auf dem Boden liegen kleine Mörtelscherben, daneben Holzsplitter, abgeplatzt von den Möbeln. Ein Projektil steckt noch in der Tischdecke des Jägerstammtischs, mehrere in der Rückenlehne der Eckbank, eines hat ein Loch im Fenster hinterlassen. Das Blut auf dem Boden ist bereits getrocknet.

Franziska Köpke, die Bedienung, kommt wieder zu sich. Sie merkt, dass sie aus der linken Augenbraue blutet. Jemand stöhnt schwer, es ist wohl Andreas Heidenreich, der den Schuss ins Becken überlebt. Bei drei Männern stellen die Ärzte fest: rascher Tod durch Verbluten nach innen. Es sterben:

Der Klärfacharbeiter Oliver Besl, 47 Jahre alt.

Der Graveur Norbert Dusend, 34 Jahre.

Der Bau- und Kunstschlosser Martin Wagner, 38 Jahre.

Der Kraftfahrer Kurt Schwabl, 49 Jahre, stirbt später nach einer Notoperation im Krankenhaus.

Bei allen Leichen findet die Polizei Bargeld. Auch in der Kasse fehlt nichts. Den Schmuck haben Hartmann und Koch dagelassen. Ein Raub ohne Beute. Dafür mit vier Toten. Die Gäste seien „hingerichtet“ worden, heißt es später im Schlussbericht der Kriminalpolizeiinspektion Regensburg. Keiner habe sich gewehrt. Dazu habe die Gelegenheit gefehlt. Da sei kein Warnschuss gewesen, kein Gerangel, das über Worte hinausging.

Die Gläser der Verletzten und Toten zeugen davon, dass Hartmann und Koch in dieser Nacht, die als „Blutnacht von Laaber“ in die Geschichte Bayerns eingehen wird, offenbar nichts anderes wollten, als Menschen zu verletzen, zu töten: Kein einziges Glas ist umgefallen, keines hat auch nur eine Kugel abbekommen.

FÜR DEN DAMALS 16-JÄHRIGEN REALSCHÜLER JÜRGEN KÖLBL BEGINNT DER 17. NOVEMBER MIT DEM KAUF EINER PALETTE BIER. 24 Dosen Löwenbräu, seine Lieblingsmarke. Zwölf für →



Jürgen Kölbl versteht inzwischen, was für ein Glück er gehabt hat

ihn, zwölf für seinen Freund Oliver, 17 Jahre alt. Eine gute Tagesration, finden sie.

In Nürnberg wollen sie sich das Fußballspiel gegen den 1. FC Kaiserslautern anschauen. Im Zug von Neumarkt aus, rund 50 Kilometer nordöstlich von Laaber, knacken die ersten Dosen. Ihr 1. FC Nürnberg ist Tabellensiebter, immerhin, Kaiserslautern steht auf den Abstiegsplätzen. Ein Spiel unter Flutlicht. Gemeinsam mit den übrigen rund 30 000 Zuschauern hoffen sie auf ein gutes Spiel, einen Kantersieg vielleicht. Sie bekommen ein ödes 0:0 in der Novemberkälte.

Nach dem Spiel bergen Jürgen und Oliver die angebrochene Palette Löwenbräu, die sie zuvor in einem Busch beim Stadion deponiert haben. Die Jugendlichen sind chronisch knapp bei Kasse, aber umso bedachter darauf, ihren Pegel zu halten.

Es ist 22.30 Uhr, als Jürgen und Oliver wieder in Neumarkt eintreffen; sie ziehen durch die Kneipen. Erst ins „Sudhaus“, dann in den „Kochlöffel“, abschließend ins „Milljöh“. Die Palette Löwenbräu verstecken sie in einer Hecke. Jürgen trägt an diesem Tag eine schwarze Bomberjacke, in der sich, diskret und von außen nicht sichtbar, bis zu vier Dosen verstauen lassen.

Im „Milljöh“ sind die beide lose mit Olivers großem Bruder verabredet, der versprochen hat, sie später mit nach Hause zu nehmen. Olivers großer Bruder beachtet die Jungs allerdings kaum. Er hat eine Frau kennengelernt, die keineswegs den optischen Vorstellungen von Jürgen und Oliver entspricht. Es fällt ein nicht gerade schmeichelhafter Vergleich zu einem Nutztier. Der Bruder sagt: „Ihr könnt mich am Arsch lecken. Euch nehm ich nicht mehr mit.“

Der Abend ist gelaufen.

Jürgen und Oliver trotten die Straße vor dem „Milljöh“ entlang. Sie entschließen sich zu trampeln. Meistens klappt das. Heute nicht. Sie sind mittlerweile gut betrunken. Es ist halb eins in der Nacht, die warmen Betten ihrer Kinderzimmer liegen knapp 15 Kilometer entfernt.

Von einer Telefonzelle aus ruft Jürgen zu Hause bei seinen Eltern an. Vielleicht können die ihn ja abholen. Es klingelt ein paarmal. Niemand geht ran. Da haut Oliver von außen an die Scheibe der Telefonzelle: „Jürgen! Ich hab einen Fahrer!“

Kurz darauf steigen er und Oliver in den weißen Honda Civic mit dem österreichischen Kennzeichen ein.

INZWISCHEN IST JÜRGEN KÖLBL 50 JAHRE ALT. Er wohnt in einem Dorf rund 40 Kilometer nördlich von Laaber. An einem Tag im März 2023 sitzt er, ein früh ergrauter Mann mit randloser Brille, an einem Tisch in seinem Wohnzimmer. Kölbl, der in seinem Leben schon viele Jobs hatte und momentan mit Autos handelt, wirkt gefasst, als er davon erzählt, was sich damals zugetragen hat. Weder habe ihn die Sache traumatisiert noch verfolge sie ihn, sagt er. Erst als er wenig später und zum ersten Mal nach mehr 30 Jahren die Schauplätze von damals besucht und die Strecke erneut abfährt, spricht Kölbl von einem „mulmigen Gefühl“ und dem „großen Glück“, das er gehabt habe.

Das Erste, was ihm im Auto aufgefallen sei, sagt Kölbl heute, seien die klimpernden Schachteln auf der Rückbank gewesen, die er wegräumen muss, damit er sich setzen kann. Darin ist Munition, was er in diesem Moment und in seinem Zustand – große Teile der Palette Löwenbräu sind leer – jedoch nicht mehr versteht.

Hartmann ist freundlich: Was die Jungs den Tag über gemacht haben, fragt er. Alkohol, Disco, Fußball, sagen sie. Ach, wie ging denn das Spiel aus, will Hartmann wissen. Unentschieden? Mei, man könne nicht jedes Spiel gewinnen.

Thorsten Koch fährt. Er sagt nichts.

Trotzdem findet Jürgen die Fahrt irgendwie: angenehm. Das Auto ist sauber, Hartmann interessiert, Jürgen im besten Sinne angeheitert. Bald ist er zu Hause.

Nach ein paar Hundert Metern biegt Koch rechts ab, obwohl es zum Zuhause der Jungs geradeaus weitergegangen wäre.

„Was soll der Scheiß?“, habe Oliver gefragt, so Kölbl heute. „Wo fahrt ihr denn hin?“

Nun, so richtig scheinen das Hartmann und Koch wohl selbst nicht zu wissen. Dass die Polizei nach ihnen fahndet, nach zwei Männern in einem weißen Honda Civic, davon müssen sie aller Wahrscheinlichkeit nach ausgegangen sein. Aber was sollen sie nun tun? Geiseln nehmen? Sich ergeben? Oder sich freischießen und lieber „notfalls sterben, als lebenslanglich eingesperrt zu werden?“, wie Hartmann später in der Vernehmung sagen wird.

Glaubt man ihm, haben die beiden Männer nach den Morden im Gasthof Richter gestritten. „Wenn ich das gewusst hätte, dass du so durchdrehst und so deppert bist, dann wäre ich lieber dringeblichen, im Gefängnis“, will Hartmann gesagt haben. Koch soll laut Hartmann gesagt haben: —

Die Garage steht noch heute. Damals haben Erwin Hartmann und Thorsten Koch darin ihr Fluchtauto versteckt

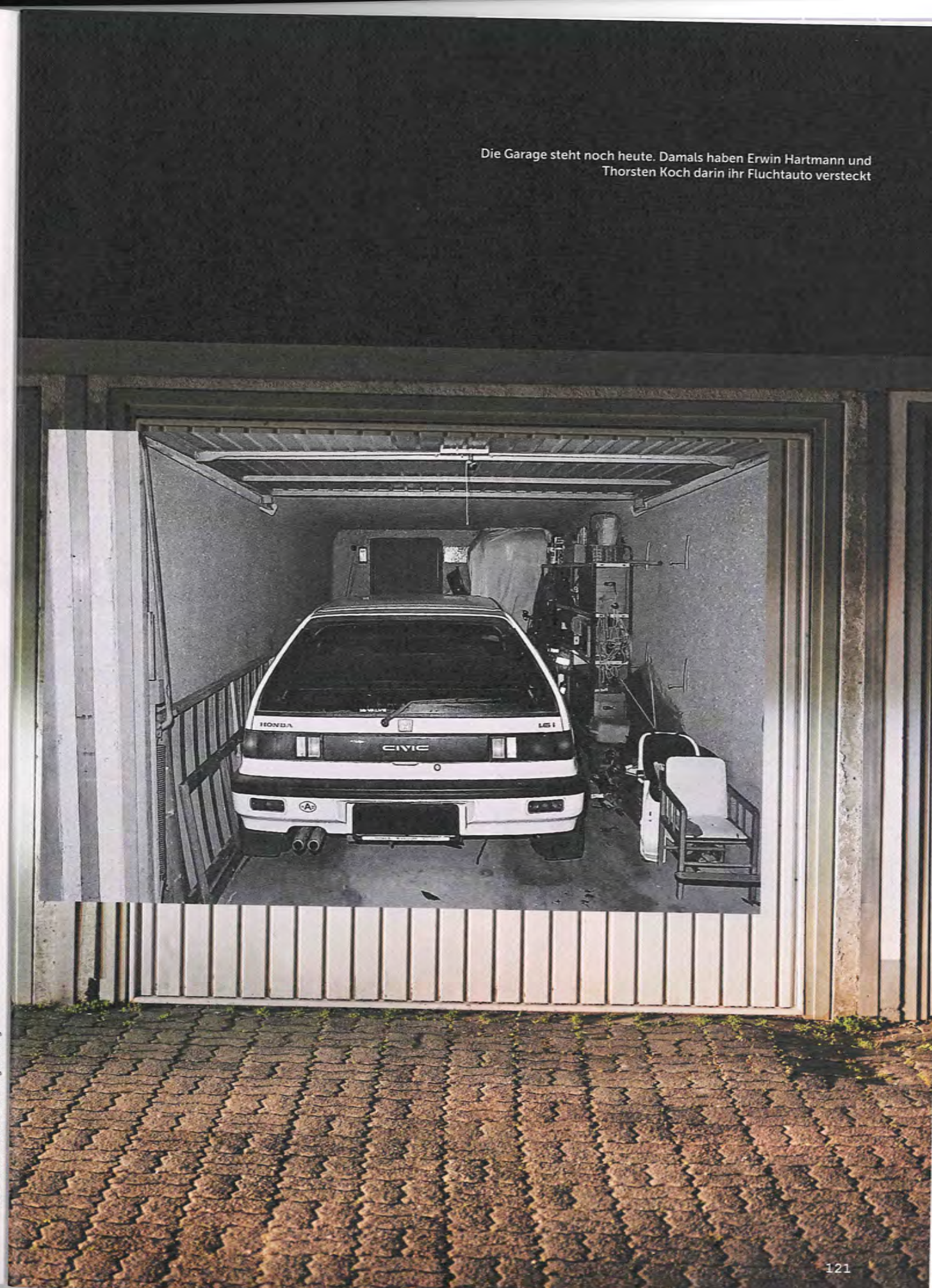


Foto: Staatsanwaltschaft Regensburg

17 Stunden verbringen die Männer in dem Schuppen. Sie warten, bis es wieder dunkel wird



„Keine Zeugen.“ Er hätte am liebsten direkt „einen Kopfschuss gegeben“.

Dann waren da diese beiden Jugendlichen am Straßenrand.

Als sie in eine Sackgasse abbiegen, erklärt Hartmann den beiden, Koch habe keinen Führerschein, deshalb verfolge sie die Polizei. Aber keine Sorge.

Koch steuert den Honda Civic in eine Garage, die am Ende der Sackgasse offen steht. Hartmann zieht das Garagentor runter. Der Motor wird ausgeschaltet, der dritte Gang bleibt eingelegt. In der Garage ist es stockdunkel. Und eng. Links, vor der Fahrerseite, liegt ein alter Lattenrost, rechts steht ein vollgestopftes Regal, vor dem Auto wartet ein Schlitten auf den ersten Einsatz des aufziehenden Winters.

Wie lange sie jetzt hierbleiben müssten, will Jürgen wissen. 15, vielleicht 30 Minuten, heißt es. Die Jungs sollen ruhig sein. Hartmann und Koch räumen im Auto herum. Sie nehmen eine Sporttasche mit und verschwinden durch die Hintertür der Garage.

Jürgen und Oliver entscheiden sich zu warten und knacken sich noch ein Löwenbräu auf.

Die Minuten vergehen, die Dose Löwenbräu geht zur Neige. Die beiden Männer kommen bestimmt gleich wieder und fahren sie nach Hause, hoffen die Jungs. Der Alkoholpegel hat sie tiefenentspannt. Oliver, der gerade ein Praktikum bei der Polizei macht, überlegt, später seine Kollegen anzurufen. Dann haben die sie gleich.

Auf einmal hören sie von draußen, vor der Garage, Stimmen. Es ist Jürgen, der das Garagentor öffnet. Und in den Lauf einer Maschinenpistole blickt.

Er spürt, wie ihn ein Lederhandschuh ins Gesicht trifft. Er sieht Funken, klack-klack, schon liegt er mit Handschellen auf dem Boden. Neben ihm Oliver. Einer der Polizisten schreit: „Hey, das ist doch unser Praktikant!“ So erinnert sich Jürgen Kölbl heute daran.

Die Ermittler durchsuchen den weißen Honda Civic, dessen Tankanzeige auf Reserve steht. Neben einer vollen Dose Löwenbräu finden sie einen Einwegnassrasierer, Walnüsse und Mandarinen, mehrere Balisto-Riegel und eine Packung Manner-Waffeln.

Aber wo sind die beiden gesuchten Mörder?

DIE BURGRUINE WOLFSTEIN IST EINE EHEMALIGE ADELSBURG AUS DEM 12. JAHRHUNDERT. Sie liegt gut 150 Höhenmeter über Neumarkt. Tagsüber kann sie von Touristinnen und Touristen besichtigt werden. Nachts wird sie angeleuchtet. Vielleicht ist es das, was Hartmann und Koch anzieht, als sie gegen 1.30 Uhr die Garage verlassen. Sie fliehen über mehrere Grundstücke und Gärten in Richtung Burgruine. Es muss ein beschwerlicher Aufstieg gewesen sein. Zumal es eiskalt ist, unter dem Gefrierpunkt.

Die beiden finden Zuflucht in einem Schuppen unweit eines Ausflugslokals neben der Burgruine. Darin sind nicht mehr als ein paar alte Bretter und Kisten. Keiner der beiden schläft. Ein Polizeihubschrauber fliegt am Himmel, Hartmann und Koch sehen ihn durch das „schütterere Dach“, wie es in der Ermittlungsakte heißt.



Die Polizei sucht nach den Tätern.
Sie könnten überall sein

Rund 17 Stunden verbringen die beiden in dem Schuppen. Einmal, es ist schon wieder Tag, parkt ein Polizeiwagen direkt davor. Zwei Beamte steigen aus. Sie untersuchen den Schuppen. Aber nur von außen. Drinnen hätten sie zwei Mörder gefunden, die sich „ergeben hätten“, so Hartmann später.

Ob er oder Koch die treibende Kraft ist, dennoch weiterzumachen, das lässt sich anhand der Ermittlungsakte und des Urteils nicht mehr nachvollziehen. Jedenfalls, so steht es später im Schlussbericht der Polizei, einigen sich die beiden Männer: Wollen sie es noch nach Frankfurt schaffen, brauchen sie ein neues Auto und eine Geisel.

Am 18. November, gegen 18 Uhr, verlassen sie im Schutz der Dunkelheit den Schuppen und brechen in ein Einfamilienhaus in direkter Nähe zur Burg ein. Offenbar ist niemand zu Hause, kein Licht brennt. In der Vorratskammer trinken sie Orangensaft, im Schlafzimmer essen sie eine Tafel Milka. Aus einem Kleiderschrank besorgen sie sich jeweils einen neuen Pullover.

Dann steckt jemand einen Schlüssel ins Schloss der Haustür.

KERSTIN MÜHLBAUER, 26. UND IHRE FREUNDIN ELISABETH MOREAU, 29. HABEN DEN FRÜHEN ABEND DAMIT VERBRACHT, ihre Männer, engagierte Kegler beim ASV Neumarkt, im Lokalderby gegen die Lindenkegler anzufeuern. Kurz vor Ende des Spiels verlassen die beiden Frauen die Kegelbahn und fahren mit Mühlbauers rotem Audi 90 schnell zu Moreau nach Hause.

Eigentlich wollen sie nur Videofilme holen, dann direkt zurück zu ihren Männern. Vielleicht planen sie einen gemeinsamen Filmabend. Die Eheleute Mühlbauer und Moreau sind gut befreundet.

Moreau hat ihr Patenkind dabei, den elfjährigen Konstantin, Mühlbauer ihren Sohn Daniel, gerade einmal 19 Monate alt. Als sie das Wohnzimmer betreten, hält Koch die Waffe auf Moreau gerichtet.

„Bitte nicht schießen!“, ruft Moreau. So werden sie und Mühlbauer es später übereinstimmend schildern.

Ob die Frauen allein sind und allein bleiben würden, will Koch wissen. Er trägt einen dunklen Pullover, der Moreaus Mann gehört.

Nein, sagt Moreau, die Männer müssten jeden Moment nach Hause kommen.

Koch fragt sie aus, wie schnell ihre Autos seien. Mühlbauers roter Audi 90 gewinnt. Damit haben sie ein Fluchtauto. Fehlt noch die Geisel. Koch zeigt auf Moreau. „Dich nehmen wir mit.“

„Ihr könnt mich erschießen, ich fahre nicht mit.“

„Dann nehmen wir die Kinder mit.“

„Elisabeth“, sagt Kerstin Mühlbauer. „Nimm du den Kleinen. Ich fahr mit.“

Mit einer Mullbinde, die er in einem Verbandskasten entdeckt hat, verschnürt Hartmann die Handgelenke von Kerstin Mühlbauer. Immer wieder in Form einer Acht. Wenn sie

in drei Stunden, also bis 23.00 Uhr, nicht die Polizei gerufen habe, lasse er ihre Freundin frei, sagt Koch zu Moreau.

Im Auto muss Mühlbauer, die vorn neben Koch gefesselt auf dem Beifahrerplatz sitzt, den beiden den Weg zur Autobahn zeigen. Die A3 hoch, gut 250 Kilometer bis Frankfurt. Sie unterhalten sich. Was sie von der Schießerei in Laaber wisse. Wenig, sagt Mühlbauer, nur dass vier Menschen tot seien und es zwei Österreicher gewesen sein sollen.

Hartmann sagt, es sehe gut aus, wenn ein Mensch ein Loch in der Brust hat.

Koch sagt, bei so vielen Toten hätten sie sowieso keine Chance mehr „von wegen einer vorzeitigen Entlassung“.

Auf der Höhe von Nürnberg, noch etwa 200 Kilometer bis Frankfurt, lenkt Koch den Wagen auf den Parkplatz eines Rasthofs. Als er Hartmann sagt, er solle aufpassen, dass niemand kommt, so berichtet es Kerstin Mühlbauer später in der Vernehmung, „konnte ich mir denken, was sie wollten“.

Da auf dem Rasthof zu viele Menschen sind, halten sie schließlich am Rand eines Waldstücks kurz vor Erlangen. Kerstin Mühlbauer wird erst von Koch, dann von Hartmann vergewaltigt.

Danach, so schildert es Mühlbauer später, kippt Koch den Autoaschenbecher einfach zur Tür hinaus. Er fesselt Mühlbauer erneut und gurtet sie auf dem Beifahrersitz fest. Sie schaut auf die Uhr neben dem Tacho: 21.40 Uhr. Noch eine Stunde und zwanzig Minuten. Sie fragt nach, ob die Vereinbarung noch gelte und sie um 23 Uhr freigelassen werde.

Ja, wenn ihre Freundin nicht die Polizei gerufen habe und sie unentdeckt blieben, sagen Hartmann und Koch. Draußen die ersten Hinweisschilder nach Frankfurt am Main.

22.25 Uhr, noch eine halbe Stunde.

Auf der Höhe von Stockstadt, an der Grenze zwischen Bayern und Hessen, verengt sich die Fahrbahn auf zwei Spuren. Koch muss bremsen. Der Verkehr stockt. Es geht nur schleppend voran. Koch verschließt die Türen des Audis. Die Männer entsichern ihre Waffen.

Die Leute in den anderen Autos schauten so merkwürdig rüber, sagt Hartmann. Da kriege er einen „nervösen Finger“.

Koch legt seinen Arm um die Schulter von Mühlbauer. Ihre gefesselten Hände versteckt er unter ihrer Jeansjacke. Mühlbauer hört, wie Koch zu Hartmann sagt: „Falls die Polizei kommt. Fang das Schießen an. Nimm mit, was nur geht.“

ELISABETH MOREAU HAT SICH NICHT AN DIE ABMACHUNG GEHALTEN. Schon wenige Minuten nachdem die beiden Männer mit ihrer Freundin verschwunden sind, alarmiert sie die Polizei. Es dauert nicht lange, und die Ermittler entdecken den roten Audi 90, sie verständigen das Frankfurter SEK.

Die Strategie der Einsatzkräfte: Ein Autobahnpolizist verursacht einen Stau. Weit vor den Flüchtigen bremsert er mit Blaulicht ab, um den Verkehr auf der Autobahn zu verlangsamen oder ihn, falls nötig, vollends zu stoppen. So kann das SEK – in Zivil – das Auto der Geiselnahmer einkreisen und sobald sich die Möglichkeit bietet: zugreifen. Nur ein Jahr zuvor war es dem SEK der Kölner Polizei,

ebenfalls auf der A3, gelungen, so die Geiselnahme von Gladbeck zu beenden.

Es ist nicht mehr weit bis Frankfurt. Wieder einmal steht der Audi. Dann habe sie es knallen hören, erinnert sich Mühlbauer später.

Überall knallt es.

Koch treffen Kugeln eines SEK-Beamten, der sich dem Auto von links nähert und durch Tür und Scheibe schießt. Ein anderer Beamter schießt durch die Heckscheibe. Jemand reißt die Beifahrertür auf. Zieht Mühlbauer aus dem Auto. In Sicherheit.

Hartmann, der auf der Rückbank sitzt und im Fußraum nach seiner Waffe greift, wird von einer Kugel in der Hand getroffen. Das SEK nimmt ihn fest.

Thorsten Koch stirbt noch auf der Autobahn.

IM DEZEMBER 1990 WIRD ERWIN HARTMANN VOR DEM LANDGERICHT REGENSBURG SCHULDIG GESPROCHEN: Bandendiebstahl in fünf Fällen. Versuchte schwere räuberische Erpressung in Tateinheit mit Mord in vier Fällen und versuchtem Mord in zwei Fällen. Schwere räuberische Erpressung in Tateinheit mit Geiselnahme und Vergewaltigung. Das Urteil: lebenslange Freiheitsstrafe. Im Februar 2020 stirbt Hartmann im Alter von 56 Jahren in der JVA Straubing.

Kerstin Mühlbauer, die Geisel, bekommt in den Tagen nach dem 17. November vom Bayerischen Innenminister Edmund Stoiber in dessen Ministerium einen Löwen aus Nymphenburger Porzellan überreicht. Ein Symbol ihrer Tapferkeit. Sie leidet so sehr an den Folgen der Tat, dass sie sich von ihrer Familie entfremdet. Im Mai 1990 zieht sie aus, lässt Mann und Kind zurück.

Franziska Köpke, die Bedienung im Gasthof Richter, überlebt die Schüsse. Sie leidet anschließend an Angstzuständen, Schlafstörungen, Albträumen und Lähmungserscheinungen im Bein.

Jürgen Kölbl sagt heute, er sei den Polizisten, die so besonnen reagierten, als er ihnen sternhagelvoll aus dem Garagentor entgegenschwankte, noch immer dankbar, dass sie ihn nicht erschossen hätten.

Karsten Richter, der Sohn des Gastwirts, hat die elterliche Brauerei übernommen und braut dort heute preisgekrönte Biere. Der Gasthof liegt noch immer am Marktplatz von Laaber. Stattet man ihm einen Besuch ab, steht man vor verschlossenen Türen. Ein Schild weist darauf hin, dass Pakete bitte hinten in der Brauerei abzugeben seien. Von einer alten Speisekarte am Eingang sind nur noch abgeblätterte Reste zu sehen. Ein Anwohner, der zufällig vorbeikommt, sagt, der Gastraum sei „schon seit Jahren zu“.

Durch die Jalousien kann man nur schwer blicken. Der geflieste Gastraum ist düster, aber die Tische sind mit Besteck eingedeckt, und zumindest einen Augenblick lang erwischt man sich bei dem Gedanken, wie es wäre, wenn wieder Gäste am Stammtisch säßen. Wahrscheinlich würden sie darüber granteln, dass es mittlerweile ein Rauchverbot in bayerischen Kneipen gäbe. Vielleicht würden sie aber auch nur ein bisschen labern und Karten kloppen.